

Der Brocken als Geisterberg.

Von

Professor Dr. A. Kirchhoff in Halle a. S.

Der Brocken ist der gegen den Anzug der feuchten Nordwestwinde am weitesten vorgeschobene Hochgipfel des deutschen Mittelgebirgslandes; auch der am häufigsten bei uns wehende Südwestwind trifft vom atlantischen Weltmeer her keine höhere Bodenerhebung als den Brocken. Kein Wunder also, daß dieser stets ein Wolkenbildner gewesen. Wollen wir uns vollends in die Zeit zurückversetzen, in der unsere Altvordern zuerst diese weithin alles überragende Granithöhe schauten, so werden wir uns deren Bewölkung noch viel häufiger und viel dichter vorstellen müssen.

Wald und Sumpf bedeckte damals ungleich ausgiebiger als heute das Vorland des Harzes wie diesen selbst, und das durchfeuchtete die Luft weit mehr. Gleichviel ob unser Harz seinen Namen nach seinem Wälderkleid führt, oder ob dieser Name einfach gebirgige Bodenerhebung bedeutet¹, ist der Harz vor alters sicherlich ein echtes Waldgebirge gewesen. Noch damals, als man das berühmte Rechtsbuch des Sachsen spiegels aufzeichnete, war er einer der großen Bannforste des Reichs, in denen nur dem Kaiser die Jagdgerechtsame zustanden. Bodfeld am Zusammenfluß der kalten und warmen Bode war zur Zeit der Ottonen ein schlichtes Jagdhaus unserer Könige inmitten einer menschenleeren Waldöde, die das Volk der Thüringer von dem der Sachsen trennte.² Eduard Jacobs³, dem wir als quellenkundigem Führer hier gern folgen, weist mit Recht darauf hin, daß die gerade in der Umgebung des Brockens sich häufenden Benennungen Königsberg, Königinkapelle (Kapellenklippe), Königsbach, Königsstofs, Königskrug an jene Zeit erinnern, da unsere Herrscher aus dem sächsischen wie aus dem salischen Haus ihre Weidmannsstreifen durch den Harzurwald bis gegen die

¹ Niederdeutsch Hard, oberdeutsch Hart ist durch eine abnorme zweite Lautverschiebung zu Harz geworden (wie z. B. auch gîd, gît, gîz, unser heutiges Geiz, eine solche aufweist). Das Geschlecht des Wortes schwankt; bei der pfälzischen Hart hat sich das zumeist übliche Femininum erhalten und dazu die nicht ein zweites mal verschobene Wortform, aber gelegentlich sagte man ehemals statt „Neustadt vor der Hart“ auch wohl „Neustadt vor dem Harz“.

² Wenn Widukind von Korvei Bodfeld belegen nennt „in confinio Thuringorum et Saxonum“, so bedeutet hier der Ausdruck confinium also keine Grenzlinie, sondern einen unbewohnten Grenzgürtel zwischen beiden Völkern.

³ Der Brocken in Geschichte und Sage. Halle 1879.

Brockenmoore ausdehnten, um Hirsch und Reh, Wildschwein und Bär zu erlegen.

Doch wie viel mannigfaltiger war damals dieser Wald zusammengesetzt aus Laub- und Nadelholzarten, als noch kein Mensch daran denken konnte, vom Brocken niedergefallte Stämme durch pfadloses Dickicht, über brüchigen Moorboden zu Thal zu fördern, vielmehr die greisenhaften Riesenstämme altersschwach von selbst sanken und dann als morsche „Braken“ wirt durcheinander liegen blieben, wie es uns noch Brockenbesucher aus dem 17. Jahrhundert schildern! Wo jetzt der Forstmann unabsehbare Fichtenwaldung zu regelrechtem Abtrieb pflegt, dem sodann künstliche Neuanpflanzung folgt, da grünten vormals Buche, Eiche, Linde, Ahorn, Esche, hochstämmige Hasel und Birke neben Eibe, Wacholder, Kiefer und Fichte bunt durcheinander. Was Hampe in seiner „Flora Hercynica“ behauptet, außer Eibe und Wacholder sei ursprünglich gar kein Nadelholz im Harz gewachsen, die Fichte sei sogar erst aus dem Vogtland dort erst später eingebürgert worden, trifft durchaus nicht zu. Die neueren Straßensbauten quer durch die Moore haben uns darüber erwünschten urkundlichen Aufschluss geboten. In dem bis über 4 m mächtigen Hochmoor des Roten Bruchs zwischen Wurmberg und Brocken entdeckte man zu unterst ein ganzes Lager von (sicher vorgeschichtlichen) Kieferstämmen und darüber geschichtet nicht weniger als drei Fichtengenerationen. Bei diesen Aufschürfungen des Gebirgsbodens für Chaussee- und Eisenbahnanlagen stieß man ferner auf merkwürdige uralte Stammstümpfe (Stuken) von Buchen, Eichen und Haseln am Nordabhang des Brockens in Höhen, wo jetzt schon längst kein Laubholz mehr gedeiht. Solche Funde reimen sich trefflich zusammen mit bezeichnenden alten Namen für Forstreviere am Brocken. So liegt dicht unter dem Schneeloch am Nordabhang des Brockens „die Buchhorst“. Da ergrünte also einst an Stelle des heutigen eintönig düsteren Fichtenbestandes zu jeder Frühlingszeit die Rotbuche mit ihrem frisch aufleuchtenden Maienlaub, obwohl sie dort schon vor dem Jahr 1640 Birken und anderem geringen Gehölz den Platz freigegeben hat. Indessen ist es aktenmäßig bezeugt, daß in gleich beträchtlicher Höhe östlich von der Ilse der „Sohlwinkel“ noch bis in neuere Zeit einen umfangreichen Buchenwald trug, dessen Holzwert im Jahre 1589 auf 4500 Mark geschätzt wurde.

Nichts zeigt deutlicher als solche Thatsachen die einstmals doch nicht unwesentlich andere Klimastimmung auf unserem Gebirge. Wir glauben nicht zu irren, indem wir den inzwischen geschehenen Wandel hauptsächlich auf die mit der Beschränkung der Waldflächen und der

Austrocknung der Moore zusammenhängende Minderung der Luftfeuchtigkeit, insbesondere die verringerte Nebelbildung zurückführen. Bekanntlich ist gerade die Rotbuche derjenige unserer Waldbäume, der, obwohl gegen Kälte widerstandskräftiger als die Eiche, gemächliche Weile haben will für seine Wachstumsverrichtungen zwischen dem Frühlingsausschlag der Blattknospen und dem Fruchtansatz; hierfür verlangt er volle fünf Monate mit einer nicht unter 10° C. hinabsinkenden Tages-Mitteltemperatur. Als nun dichtere Wolkenschleier vor alters den Brocken umhüllten, namentlich in kalten Frühlings- und Spätsommer- oder Frühherbstnächten die Wärmeausstrahlung in das darüber mit seiner Sternenpracht sich ausspannende klare Himmelszelt hemmend, wirkte das gerade so, als wenn der skandinavische Landmann seine bestellte Flur gegen den von der wolkenfreien Nacht angedrohten Frost durch nächtliche Schmokfeuer beschirmt, deren Qualm er von der Luvseite her über die aufgrünende Saat dahinziehen läßt. Das Klima am Brocken, dürfen wir sagen, war einst seemäßiger mild und feucht, insbesondere zur Sommerzeit; seine nachmals einsetzende mehr festländische Schärfe mußte die Höhengrenze der Buche, dieser Freundin des Seeklimas, herabdrücken.

So wird es denn nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir in jenen Namen- und Stammresten, wie sie uns das Hinanklimmen der „Buchhorste“ so hoch über die derzeitige Höhenmarke der Rotbuchenverbreitung am Brockengehänge verraten, willkommene pflanzengeographische Zeugen begrüßen für die weit stattlichere Wolken- und Wetterkrone des Brockens in der alten Germanenzeit.

Ohne jegliches Obdach blieb der Brocken das ganze Mittelalter hindurch, dazu völlig pfadlos, von Westen her wegen der großen Moore geradezu unbetretbar. Vereinzelte Pilgrime, die hinlänglich beherzt waren, den Harz damals trotz der Gefahr vor Wolf und Bär seiner ganzen Breite nach zu durchmessen, schauten den Granitdom des Brockens immer nur von weitem. Albert von Stade, der uns seinen Rückweg von Rom nach dem heimischen Kloster im 13. Jahrhundert so genau aufgezeichnet hat, wird den Brocken im Osten umgangen haben, denn er wanderte von Nordhausen über Hasselfelde nach Wernigerode durch das Gebirge. Ein anderer Weg führte von Harzburg im Radauthal hinauf und umging, gleichfalls mit dem Zielpunkt Nordhausen, die Brockenmoore im Westen; er ist als Pilgerweg gekennzeichnet durch eine Mehrzahl von Elendshöfen und Elendskapellen (capellae peregrinorum) d. h. für die Fremden (= Elenden) errichteten Unterkunfts- und Bethäusern. Das Dörfchen Elend, an der rauschen-

den Bode südöstlich vom Brocken gelegen, erinnert durch seinen Namen noch heute an diese bescheidenen Erstlinge des Gasthauswesens im Harz. Das benachbarte Schierke, dichter am Fusse des mehrkuppigen „Brockengebirges“ gegründet, auch heute noch die dem Brocken nächste Ortschaft, entstand viel später, anscheinend schon das erste mal (aber nur für vorübergehenden Bestand) als Hüttenort, worauf die merkwürdigen alten Schlacken im Schierkerthal (die „Moorschlacken“) deuten, vermutlich herrührend von Verhüttung der Eisenerze des benachbarten Wormbergs, wo man bereits um das Jahr 1300 „Eisen brach“; das heutige Schierke erwuchs erst nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges 1668 abermals bei einem Hochofen. Seit Ausgang des Mittelalters drangen Köhlerei und Sägemühlenbetrieb vom Rand her tiefer in den Harz hinein; dampfende Meiler, an den Waldbächen arbeitende „Sägen“ waren auch am Brocken die ersten andauernden Zeugen davon, daß es mit der Urwaldspracht zu Ende gehe. Schon früh im 16. Jahrhundert erklang das Sägen bei den Moorschlacken von Schierke, und im nämlichen Jahrhundert rückte man im Ilsethal die Sägemühlen bis an den Fuß der Zeterklippen gegenüber der Buchhorst vor.

Wohl diente der „hohe Harz“ noch dann und wann Wegelagerern und durch Urteilspruch friedlos gewordenen Leuten zum Unterschlupf; so hauste um 1550 der Landfriedensbrecher Sixtus Borckhart am Brocken, wo er im pfadlosen Dickicht seinen Raub barg, — der erste Brockenbewohner, den wir mit Namen kennen. Doch das war bereits die Übergangszeit, in der die Kultur von der Wildnis Besitz zu ergreifen begann bis hinauf zur baumlosen Gipfelhöhe. Dort sehen wir (wie gleichzeitig am Rennstieg des Thüringerwaldes) im Jahr 1594 Füllen weiden zwischen den granitischen Felsbrocken, 1592 taucht sogar der Name eines Brockenstiegs auf; das Jahr zuvor hatte als erstes fürstliches Paar Herzog Heinrich Julius von Braunschweig mit seiner ihm eben verbundenen Gemahlin Elisabeth, der dänischen Königstochter, den Brocken bestiegen, jedoch mußten zu dem Behuf braunschweigische Forstleute vorher erst einen notdürftigen Weg mit Bohlen herstellen. Das erste Haus auf dem Brockengipfel ließ Graf Christian Ernst von Wernigerode 1736 erbauen; es war das kleine „Wolkenhäuschen“ aus Gestein, dessen Fugen mit Moos verstopft waren, auch „Brunnenhaus“ genannt nach dem hier entspringenden und nunmehr gefalsten Quell nie versiegenden klaren Wassers. Unter demselben thatkräftigen Grafen setzte die moderne Bewirtschaftung des Brockengebirges überhaupt ein mit der Berufung der berühmten Forstmänner v. Langen: der Brockenwald ward eine Musterschule der Forstwirtschaft, die Brockenmoore

wurden durch Torfstechereien systematisch angezapft und fahrbare Kunststraßen sowohl von Wernigerode als von Ilsenburg heraufgeführt, die allerdings beide die Brockenkuppe selbst nicht berührten. Mit Wagen und schließlich mit Eisenbahn erreichbar wurde letztere erst im 19. Jahrhundert.

Leibhaftige Menschen bewohnten also den Brocken das ganze Mittelalter hindurch keine. Es blieb dieser Wolken thron bis in die Neuzeit eine Stätte der Geister, die dorthin gezaubert wurden von der schaffenden Einbildungskraft andächtig zu der hehren Höhe aufschauender Germanen. Zwar führt keinerlei Spur darauf, daß jemals die Höhe des Brockens von heidnischen Priestern zu Opferzwecken betreten worden sei; Gebeinreste geschlachteter Opfertiere, Scherben heiliger Gefäße sind niemals dort gefunden worden. Mit Recht indessen läßt Eduard Jacobs in seiner oben erwähnten Schrift dem Ausdruck dieses Gedankens die Worte folgen: „Damit aber soll nicht geleugnet werden, daß das Volk durch die mit Aug' und Ohr empfundenen Eindrücke jenes großartigen klippenbesäten Felsendoms gerade wegen seiner Unnahbarkeit mit um so geheimnisvolleren Schauern erfüllt worden sei, aus denen dann allerlei Götter- und Geistersagen ihre Gestalt gewannen.“

Es gilt nur tiefer in dieses Sagengewebe einzudringen und zu ergründen, was eigentlich der Berg selbst zu dieser Phantasieschöpfung beigetragen hat. Die Wissenschaft muß sich doch mit vornehmem Stolz entgegensetzen der blasierten Philistermeinung, die sich geistlos bei dem Gemeinplatz beruhigt, daß der Mummenschanz der Hexen auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht ein bloßes Märchen ist, dem weiter nachzusinnen nicht lohnt. Denn der Glaube an die „Geisterreigen“ auf dem gerade dadurch weltberühmt gewordenen Harzgiripfel — dieser Glaube selbst ist doch kein Märchen, sondern eine Thatsache, die ernste Erwägung ihres Ursprungs wohl verdient.

Ganz offenkundig weist auf germanischen Götterglauben die Überlieferung hin, daß vom Brocken her die „wilde Jagd“ bei nächtlicher Weile durch die Luft sause. Ja man währte noch gar lange Zeit hindurch, nachdem längst die alten Heidengötter gestürzt waren, den „wilden Jäger“ geradezu heimisch auf dem Brocken. Fand es doch noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Nordhäuser Arzt Behrens nötig, in seiner Beschreibung des Harzes ernsthaft zu versichern: er habe es mehrmals gewagt oben auf der Brockenkuppe zu übernachten, ohne von dem „bekannten Teufelsgespenst des wilden Jägers“ etwas gesehen zu haben.

Ferner wissen wir, daß die Sage von der Hexenversammlung auf dem Brocken in der ersten Maiennacht, die Bedeutung des Berges als „Verwünschungsberg“ bis ins Mittelalter zurückreicht, obwohl der Brocken erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Ort des Frühlings-Stelldicheins für alle Hexen Deutschlands und zum obersten Verwünschungsberg ganz Deutschlands gestempelt wurde, während er früher beides nur für den Sachsenstamm galt.

Es ist bisher nicht scharf genug hervorgehoben worden, daß nur in diesem letztgedachten mythischen Sinn der Brocken den Namen „Blocksberg“ verdient. Blocksberge sind eben von heidnischem Germanenglauben umwitterte Höhen, die, vormals als Göttersitze gedacht, seit Einführung des Christentums als Teufels- und Hexenberge verfehmt wurden, wohin man also den verwünschte, dem man ein grausiges Ende in Teufelskrallen angedeihen lassen wollte oder den man wenigstens endgültig los zu sein wünschte; so wird von Rostock aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts als landestübliche Verwünschung eines Mannes gegen seine unholde Frau gemeldet: „Sie möge auf dem Blocksberg sitzen.“ Der Blocksberge giebt es eine ganze Menge¹, jedoch nur einen Brocken. Ganz oberflächlich pflegt man Blocksberg und Brocken für gleichbedeutend hinzunehmen. Das eine ist Gattungs-, das andere Eigennamen. Der Brocken wurde der Blocksberge vornehmster, der Blocksberg par excellence, indessen keiner der anderen Blocksberge ward jemals Brocken genannt. Darum erscheint es auch unstatthaft, etymologisch beide Namen zu vereinigen, sie nur als phonetische Varianten anzusehen. In einer Anmerkung, die Jacob Grimm in seiner Deutschen Mythologie dem Namen unseres Berges widmet², weist er vollberechtigt zunächst die Beziehung von „Mons bructerus“ und Melibocus³ auf den Brocken ab, äußert dann aber irreführend, Blocksberg könne durch bloße Erweichung des r in l aus Brocksberg entstanden sein. Indessen Brocksberg ist gar keine zuverlässige Wortform; Brocken war stets zweisilbig (älteste Form, 1424 als Name eines hochgelegenen Hauses in Magdeburg erwähnt: Brockenberg), nachmals erst führte eben die irrig

¹ E. Jacobs möchte (a. a. O. S. 27) Namen und Wesen der Blocksberge auf slawischen Ursprung zurückleiten und ihr Vorkommen „in urdeutschen niedersächsischen Gegenden“ als Übertragung deuten. Dem wird man nicht beipflichten können, denn eben die norddeutschen „Slawenlande“ mit ihren Blocksbergen (Holstein, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern) sind niedersächsische Kolonialgebiete.

² Auf S. 878 f. des 2. Bandes der von E. H. Meyer besorgten 4. Ausgabe.

³ Dies ist vielmehr der von Ptolemäus überlieferte Name für das gesamte Harzgebirge, für den sich vielleicht noch einmal eine keltische Wurzel finden läßt.

der Gleichbedeutung beider Ausdrücke an der Hand des trügerisch ähnlichen Klanges zu dem apokryphen Nebeneinander von Blocks- und Brocks-Berg.¹ Einen Brocks-Berg hat es thatsächlich nie gegeben.

Der eben genannte Altmeister der deutschen Mythologie hat uns nun schon den Sinn und die Entstehungsgeschichte der Walpurgis-Hexenzüge auf die Blocksberge so gründlich erkundet, daß wir nur auf Grund dessen die Nutzenanwendung auf unseren ehrwürdigen Harzberg vorzunehmen brauchen.

Hoch droben von Himmelshöhen herab herrschten nach dem Glauben der alten Deutschen Gottheiten, die segnend wie strafend ihre Macht den Menschenkindern fühlen ließen. Über die Himmelserscheinungen walteten vor allem Wodan, Donar, Holda. Man schaute den Wolkenzug, den mild erwärmenden Sonnenschein, den Segen spendenden Regen, hörte die Windsbraut daher ziehen, den Donner (d. h. ja buchstäblich: den Donar) grollen, sah die Verderben bringenden Blitze („Donars Keilwürfe“) zucken, und meinte in dem allen der Götter Walten zu sehen, wie der fromme Israelit in alle dem Jahves Herrschaft fühlte. Die Götter zu ehren und zu begütigen brachte man Opfer, hielt man festliche Umzüge, so insbesondere bei der Frühlingsfeier am 1. Mai. Da brach die christliche Lehre wie eine Herzensverheerung über die alten Heiden. Klug und zähe verstanden die Prediger des Kreuzes die liebgewordenen religiösen Bräuche der getauften Heiden möglichst zu schonen, das Gute aus ihrem alten Glauben in den neuen hinüberzunehmen, manchen der alten Götter, wo es anging, christlich umzumodeln, z. B. den Gewittergott Donar in den Apostel Petrus², sonst sie aber alle als Abgötter zu verfehlen, sie als Teufel³ auszumalen und ihre Priesterinnen als böse Zauberinnen, Unholde, Hexen. War früher Göttin Holda („Frau Holle“) am blauen Himmel dahingezogen, friedlich ihre Herde silberweißer Schäfchen (die Federwölkchen der Cirrhen) vor sich hertreibend, da hieß sie selber jetzt die Unholde, ward als feindliches Wesen verschrien, das Schaden

¹ So bei J. B. von Rohr, *Merkwürdigkeiten des Vor- und Unter-Harzes*. Frankfurt und Leipzig, 1736. S. 309.

² Daher sagt man noch in Thüringen „Petrus schiebt Kegel“ für „es donnert“.

³ Treffend führt J. Grimm (a. a. O. S. 840) aus, daß es seitens der Prediger des Christentums für zweckdienlicher erachtet werden mußte, die alten Götter, so lange sie noch in den halbheidnischen Herzen fortlebten, nicht als völlig nichtig, aber als böse hinzustellen neben die Allgüte und Allmacht des Christengottes; und freimütig fügt er dazu: „Die Wunder der Christen erscheinen dadurch glaubhafter, daß auch dem althergebrachten Heidentum etwas Übernatürliches gelassen wurde.“

stiftend bei Nacht umherirrt; die Priesterinnen im ehemaligen Gefolge der Göttin waren nun arglistige Weiber, die durch die Luft schwirrten zu heimlichen, verbotenen Zusammenkünften, bei denen sie wohl gar mit den Teufeln buhlten. Die ehrenwerten klugen Frauen der Heidenzeit, die ihr Wissen von heilenden Kräutern, in langer Lebenserfahrung gewonnen, zum Heil der Mitmenschen verwertet hatten, waren nun alte triefäugige Waldweiber, die, bösem Aberglauben huldigend, mit dem Teufel verbündet, Zauberkräuter im Hexenkessel brodeln ließen, um Gift oder buhlerischen Liebestrunke zu brauen, auch wohl schon durch den Blick ihrer Triefaugen Menschen wie Tieren gar argen Schaden anzuhexen vermochten. Wodan selbst war nicht mehr der getreue Alte, der im Königswagen durch die Lüfte fährt, sondern der rohe, wilde Jäger, der mit „ho! ho!“ und gellendem Hundegeklaff im Sturmwind alles niederreißt.

Nun versteht man, wieso der bedeutendste Blocksberg Thüringens, der Hørselberg bei Eisenach, als Wohnung der Göttin Holda und ihres Gefolges, zugleich aber als Sammelplatz der Hexen genannt wird, als „Venusberg“ sich den „nachtfahrenden Frauen“ erschließt, die sich dort bei wildem Tanz heidnischer Lust ergeben. Vom Brocken erklingt in schriftlicher Geschichtsüberlieferung unmittelbar zwar nichts Weihevolleres altreligiöser Bräuche oder Vorstellungen, aber wer könnte Zweifel hegen, daß auch hier im Hexensabbath der Walpurgisnacht gar nichts anderes vorliegt als der spät mittelalterliche Nachhall ursprünglich absichtsvoll ins Schauerliche umgedeuteter heiliger Festgebräuche und andächtiger Ahnungen aus grauer Heidenzeit? Als Geiler von Kaisersberg 1508 den Aberglauben verschiedener deutscher Stämme von den Hexenritten nach bestimmten Örtlichkeiten bespricht, stellt er sehr bezeichnend den thüringischen Venusberg dem sächsischen Geisterberg zur Seite, der kein anderer sein kann als der Brocken. Und Jacobs¹ hat erwiesen, daß schon 1456 der Hexenritt auf unseren Blocksberg ganz so wie nachmals gedacht wurde, nämlich als auf Besen und anderem Hausgerät geschehend. So fragt auch in einem 1485 gedruckten Lübecker Gebetbuch der Beichtiger: „Hast Du geglaubt an die guten Holden, oder daß Dich die Nachtmar² ritte, oder daß Du rittest zu dem Blocksberge auf der Ofenkrücke?“ Ein ums Jahr 1300 niedergeschriebenes Gedicht enthält die Beschwörung einer langen Reihe quälender Geister-

¹ a. a. O. S. 29.

² Nach Grimm (a. a. O. S. 884) versteht man unter Nachtmar (Nachtpferd) nicht die ausreitende Hexe, sondern eine den Schlafenden drückende („reitende“) Elbin.

wesen, die „zu dem Brochelsberge“ fahren und dort ihre Versammlung abhalten.¹ Das ist das älteste Vorkommen des Brockens (obschon in etwas fragwürdiger Wortgestalt) als Geisterberg.

Dünkt es schon bedeutungsvoll, daß die Zusammenkunftsorte der Hexen, d. h., wenn wir im Sinn des unverlästerten Heidenglaubens reden wollen, die gottgeweihten Stätten regelmäsig Berge sind, obgleich oftmals nur niedrige, so fesselt es uns in Hinsicht auf die vorörtliche Stellung des Brockens unter den deutschen Blocksbergen, daß die Verehrung hoher Berge ganz besonders dem Sachsenstamm eigen gewesen sein soll. Schon mäsigte Bodenerhebungen sind ja in weitem Flachland Wolkenbildner, z. B. der Petersberg nordwärts von Halle, auch ein uralter heiliger Berg, der mit seinem kleinen Wolkenkappchen so häufig beginnenden Wetterumschlag kündigt, daß die Umwohner sagen: „Es giebt schlecht Wetter, der Pastor auf dem Petersberg steckt seine Pfeife an.“ Wie viel großartiger jedoch mußte dem kindlichen Sinn die nahe Beziehung eines Berges von der Art des Brockens, dieses allerhöchsten Berges im ganzen Sachsenland, zu den himmlischen Mächten erscheinen, weil er so tief ins Wolkenmeer tauchte und ganz ersichtlich die den Menschen am mächtigsten ergreifenden Wettererscheinungen, die Gewitter, von ihm ihren Ausgang nahmen! Noch immer stimmt ein heftiges Gewitter selbst religiös Gleichgültige wenigstens vorübergehend fromm, ja ganz Gottlose erfahren bei Gewitter mitunter eine Anwandlung von Gottesfurcht. Auch von Jahve hiefs es in Israel, er fahre zornmütig mit grollenden Donnern daher vom Sinai. Höhenkultus sehen wir seit entlegener Vorzeit weltweit verbreitet. Der Duallaneger von Kamerun sieht seinen prachtvollen heimischen Riesenberg, den Kamerun-Pik, der so oft sein Haupt in dunkles Gewölk hüllt, aus dem sodann der Wettersturm übers Land daherbraust unter Blitz und Donner, selbst für einen Gott an; er hätte nie gewagt den Gipfel mit seinem Fuftritt zu entweihen, glaubt er doch, der vulkanische Fels gehe nach der Höhe zu in Fleisch und Bein des als Riese vorgestellten Gottes selbst über. Sonst denkt sich der Mensch gewöhnlich die Götter auf den lichten Bergeshäuptern, die gleich Inseln ins Luftmeer ragen, nur wohnen. Zeus, „der Wolkensammler“, hatte nirgends so augenfällig seine Residenz als da, wo sich am höchsten Berg der Gestadelländer des ägäischen Meeres die Wetterwolken am dichtesten scharfen. Und dieser Olymp der Hellenen hat viele Geschwister auf Erden. Noch jüngst berichtete ein trefflicher Kenner des Kaukasus² von dem heiligen

¹ Jacobs a. a. O. S. 25.

² C. v. Hahn. Neue Studien zur Kenntnis Kaukasians. Leipzig 1900. S. 241.

Berg Dudrűpsch im Lande der Abchassen, dafs diese dort ihren mächtigsten Gott wohnen glauben, der jeden mit Blindheit schlägt, der es wagen sollte, den Berg zu erklimmen; doch am Fufs des Dudrűpsch bringt man immer noch dem oben thronenden göttlichen Machthaber Opfer dar und sendet Gebete zu ihm hinan.

Ein solcher heiliger Berg, von dessen unnahbarem Gipfel Donars Blitze zuckten und seine grollenden Rufe ertönten, war für den Deutschen, zunächst für den Sachsen, der am nächsten bei ihm wohnte, unser Brocken. Er war der Olymp des Sachsenstammes. Sein naturgesetzlich bestehender Bund mit den atmosphärischen Gewalten erhob ihn zu dieser Würde. Durch die vertribende Sage vom wilden Jäger oder, wie er hier ortsüblich heifst, vom „Hackelberg“, sowie vom Walpurgiszug der Unholden auf den Harzer Blocksberg schauen wir gleichwie durch einen zarten Schleier ins kindlich gläubige und zugleich natur-sinnige Herz unserer heidnischen Vorfahren, sehen sie fromm hinaufblicken zu der granitnen Höhe, von der ihnen je nach eigenem Verdienst Hilfe kam oder Verderben, sehen sie zur grofsen Maifeier in hellen Scharen zusammenströmen im frisch ergrűnten Vorgelände des Brockens, der wiedererwachten Natur sich freuen beim Opferschmaus mit biiergefüllten Humpen, aber auch in Weihegesang bei Opferspende und Reigentanz der Götter gedenken, die auf dem schimmernden, oft noch allein im ganzen Land schneebedeckten Gipfel droben weilen und wieder alte Treue bewährt haben, indem sie den bösen Winter gebannt und nun mit befruchtendem Regen und Sonnenglanz oder aber mit Sturm, Gewitter, Hagelschlag über die Menschheit nach ewiger Gerechtigkeit walten.

Winterbilder vom Brocken.

Von

Dr. H. Stade,

Assistent am Meteorologischen Institut zu Berlin.

Von den eigenartig schönen und imposanten Schnee- und Eisgebilden, mit welchen der Brocken im Winter sein kahles Haupt zu bedecken pflegt, hat schon in den Jahren 1883 bis 1885 Richard Afsmann¹ erschöpfende und anschauliche Beschreibungen gegeben und gleichzeitig

¹ Damals Arzt in Magdeburg, seit 1886 Abteilungsvorsteher im Königlich Preussischen Meteorologischen Institut.